Ein dunkles Wort Oktober 2017

von
Nepomuk Tiefenbrunner

Die Nacht kommt jäh über die Stadt,
alle Augen werden schwer.
Warm fiel der Schein aus Fenstern, doch
nun erlischt das Lichtermeer.
Ein letzter Schrei vom nahen Wald
zerspringt am Abendrot.
Er blieb gänzlich ungehört —
und alles liegt wie tot.

Die Nacht liegt schwarz über der Stadt,
rote Träume lasten schwer.
Nur vom nahen Wald ein Flüstern,
stetig rauschend wie das Meer.
Erst rührten sich die Schläfer wie
berührt von einer Hand
— unsichtbar und kalt und klamm — doch
jetzt warten sie gespannt.

Ein Wort geboren in der Nacht:
Alle Herzen werden schwer.
Ein Wort zieht Schläfer tief hinab,
in ein nasses Grab im Meer.
Ein leises Wort kennt jeden Pfad,
vom nahen Wald gespeist.
Durch Äther und durch Leitungen
erreicht es jeden Geist.

Ein dunkles Wort ernährt den Traum:
Ein Wort wie eine Schlinge;
wie Abschied ohne Wiederkehr;
ein Ende aller Dinge;
von stummen Wesen in der Nacht;
von Mauern ohne Riss;
von Möglichkeiten ungenützt
bis du gefangen bist.

Ein leises, dunkles Wort genügt:
Schau! Kein Ende hat die Not.
Erfüllt von Angst erkennst du nun:
Der Traum bringt dir den Tod.
Leblose Augen leiten an:
Mäuler, voll Stahl so schwer.
Sie finden und zermalmen dich
und endlos rauscht das Meer.

Ein leises, dunkles, altes Wort:
Es knüpft Schattennetze dicht.
Ein Wort gesprochen voller Hass
tötet gnadenlos das Licht.
Die Schreie stechen durch die Nacht.
Das Wort verhallt im Raum.
Die Schläfer fahren aus dem Bett.
Es war doch nur ein Traum?